

Johann Friedrich König (1619–1664) gehört in die Reihe derjenigen Persönlichkeiten der Theologiegeschichte, die der Nachwelt lediglich noch durch ein Werk bekannt sind. Seine „Theologia positiva acroamatica“, erstmals 1664 erschienen, zählte einst zu den meistbenutzten Lehrbüchern der lutherischen Theologie. Andreas Stegmann legt nun erstmals eine ausführliche Einführung zum Leben und Schaffen Königs vor, wobei berechtigtweise dessen Hauptwerk in den Mittelpunkt der Untersuchungen gestellt wurde.

In einem ersten Teil (S. 3–86) betrachtet Stegmann detailliert die biographische Entwicklung Königs. Dank ausgedehnter Archivstudien und einer fundierten Kenntnis der Primärliteratur kann er so manchen Irrtum und Fehler in der bisherigen schmalen Sekundärliteratur korrigieren. Da Stegmann zudem stets darum bemüht ist, auch das Umfeld darzustellen, in dem König gewirkt hat (neben Wittenberg sind dieses vor allem die Orte Greifswald, Ratzeburg und Rostock), gelingt ihm eine äußerst anschauliche Darstellung jener Gelehrtenkarriere.

Königs literarisches Werk wird vollständig in einem zweiten Teil (S. 87–99) vorgestellt. Eine im Anhang (S. 245–260) abgedruckte Bibliographie ergänzt diese Ausführungen. Freilich täuscht das immerhin 61 Nummern zählende Verzeichnis bezüglich des wahren Umfanges von Königs Gesamtwerk, da in dieser Übersicht auch sämtliche Auflagen gesondert gezählt werden, was hinsichtlich der „Theologia positiva“ allein 19 Nummern ausmacht.

In einem dritten Abschnitt (S. 100–185) wendet Stegmann sich dann der Gattung „Dogmatikkompendium“ allgemein zu, d. h. den Kurzlehrbüchern der lutherischen Theologie im 17. und 18. Jahrhundert. Dabei wird nicht allein eine spezielle Formgeschichte gegeben, sondern auch zahlreiche interessante Einblicke in den Studienbetrieb jener Zeit, insbesondere hinsichtlich der lutherischen Dogmatik.

Der abschließende vierte Teil (S. 186–242) ist ausschließlich Königs „Theologia positiva“ gewidmet. Neben einigen Äußerungen zur Entstehungsgeschichte und zum Aufbau geht Stegmann hier vor allem auf die Wirkungsgeschichte dieses Werkes ein. Dabei kann er anhand von Vorlesungsverzeichnissen deutscher lutherischer Fakultäten belegen, in welchem intensiven Maße Königs „Theologia“ über hundert Jahre lang als Grundlage des Dogmatikunterrichtes Verwendung fand. Auch erhaltene Mitschriften von Vorlesungen zu Königs Kompendium und gar im Druck erschienene Hilfsbücher zum Studium dieses Lehrbuches werden in die Untersuchung miteinbezogen. Hingegen nur relativ knapp

behandelt Stegmann, wie Königs Werk in den größeren Dogmatikentwürfen der lutherischen Orthodoxie – etwa denen von J.A. Quenstedt und D. Hollaz – nachgewirkt hat.

Zeitgleich zu diesem Buch veröffentlichte Stegmann eine historisch-kritische Edition sowie deutsche Übersetzung der „Theologia positiva“ von 1664 (ebenfalls bei Mohr Siebeck, Tübingen erschienen). Somit ist nicht nur eine zu Unrecht weitgehend vergessene Theologenpersönlichkeit des 17. Jahrhunderts wieder bekannter gemacht, sondern auch dessen Hauptwerk leicht zugänglich und damit für weitere Studien dieser oft für viele noch dunklen Epoche der lutherischen Theologiegeschichte erschlossen worden.

*Neuenkirchen bei Greifswald*

*Volker Gummelt*

*Stümke, Volker: Das Friedensverständnis Martin Luthers. Grundlagen und Anwendungsbereiche seiner politischen Ethik, Theologie und Frieden, Bd. 34, Stuttgart, W. Kohlhammer-Verlag, 2007, 533 S., Geb., ISBN 978-3-17-019970-5.*

Dieser Band enthält eine fundierte Darstellung der politischen Ethik Luthers. Allerdings beschreibt der Obertitel „Das Friedensverständnis Martin Luthers“ den Inhalt nicht genau. Erst auf den Seiten 455–492 finden wir nämlich Ausführlicheres über Luther und den Frieden. St. verfasste diese Arbeit ursprünglich als Habilitationsschrift unter dem Titel „Mitarbeit am Frieden. Studien zur politischen Ethik Martin Luthers“. Dies beschreibt den Inhalt des Buches besser.

Über den Bezug zur heutigen Friedensproblematik erfahren wir etwas im Abschnitt „Ein Blick in die gegenwärtige Friedensforschung“, S. 14–31. Als Referenztext, der das ganze Buch hindurch herangezogen wird, verwendet der Autor ab S. 71 Luthers Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ von 1526.

St. fragt zuerst nach den Grundlagen der politischen Ethik Luthers (S. 73–271) und benennt in einem ersten Schritt die Anthropologie des Reformators zutreffend als „relational“, nämlich als in der Beziehung zu Gott begründet (S. 90ff.). Man müsste ergänzen, dass diese relationale Anthropologie ebenso die Beziehung zum Mitmenschen einschließt.

Person und Werke des Menschen werden sodann mit Luther präzise unterschieden. Nicht präzise unterschieden finde ich hingegen Rechtfertigung und Glaube. Wenn der Autor auf S. 111 schreibt, dass „Gott den Glauben in uns und ohne uns wirkt“, dann scheinen Glaube und Rechtfertigung zusammen zu

fallen; vielmehr ist zwar die Rechtfertigung reinstes Evangelium, der Glaube jedoch sowohl Gesetz (im 1. Gebot geboten) als auch Evangelium (vom heiligen Geist inspiriert). Hier darf man nicht vereinfachen! Rechtfertigten können wir uns nicht selber, glauben aber müssen und dürfen wir in Gegenwart des heiligen Geistes selber.

Zutreffend zeigt St. die Bestimmung des Menschen nach Luther in der Mitarbeit mit Gott auf. In solcher Mitarbeit – und nur so – verwirklichen wir uns in Freiheit.

In der Folge erfahren wir einiges über die Ständelehre Luthers, die St. würdigt (S. 141–153), an die er aber sinnvoller Weise auch „kritische Rückfragen“ (S. 143 ff.) stellt. Die Pointe der Ständelehre sieht der Autor zu Recht im Berufsverständnis des Reformators (S. 154–195).

Luthers Lehre von den beiden Reichen und Regimenten wird sodann mit Einschluss einiger Aspekte ihrer modernen Rezeptionsgeschichte entfaltet (S. 196–271). Die Entstehung dieser Lehre verfolgt St. von ihren Vorformen bis zum einschlägigen Haupttext „Von weltlicher Obrigkeit“ (1523), weiters zur „Kriegsleuteschrift“ (1526) und darüber hinaus.

Im Abschnitt „Anwendungsbereiche der Ethik Martin Luthers“ (S. 273–492) bietet der Autor am meisten Eigenes. Hier schreibt St. hauptsächlich vom Soldatenberuf und über den Krieg. Dies ist offensichtlich auf seine Lehrtätigkeit für evangelische Sozialethik an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg zurückzuführen. Gleichwohl gerät dieser Abschnitt nicht zur „Kriegsethik“, denn wir lesen, wie der Frieden nach Luther erhalten und der Krieg begrenzt werden könne. St. zitiert Luther mit dem Satz „Wer Krieg anfängt, der ist im Unrecht“ (S. 398) und bejaht im Sinne des Reformators daher ausschließlich den Verteidigungskrieg (S. 398 ff. und bes. S. 466). Positiv folgt aus der Auseinandersetzung mit der Kriegsethik die Umformung des alten Diktums „*si vis pacem, para bellum*“ mit der Denkschrift der EKD von 1994 in „*si vis pacem, para pacem*“ und die Umformung der Lehre vom gerechten Krieg in eine Lehre vom gerechten Frieden. Aber wie wird der gerechte Friede erreicht? Damals wie heute eine Preisfrage! – St. hebt gegen Ende drei theologische Impulse Luthers zum Frieden hervor (S. 483 ff.): 1. Die eigene Sünde erkennen und sich nicht über den Nächsten und über Gott erheben. 2. Buße zu tun, d. h. die eigene Gewaltbereitschaft bekämpfen. 3. Darauf zu vertrauen, dass Gott die Geschichte lenkt.

Der Band ist gut lesbar und auf dem neuesten Diskussionsstand. Manchmal wirkt er allerdings etwas überladen: Häufig machen

die Fußnoten jeweils die halbe Seite aus. Manche Luther-Zitate aus diesen Fußnoten hätten im Haupttext Platz finden können. Die Literatur ist auf den Seiten 497–527 gut dokumentiert. Ein Personenregister, S. 529–533, erleichtert die Orientierung.

Wien

Max Josef Suda

*Tree, Stephen: Moses Mendelssohn, Rowohlts monographien, begr. v. K. Kusenberg, hrg. v. W. Müller und U. Naumann, Reinbek b. Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag 2007, 156 S., Paperback, 3–499–506710.*

Anzuzeigen ist eine von dem Berliner freischaffenden Theaterregisseur und Übersetzer verfasste, ansprechend gebilderte und illustrierte sowie graphisch anspruchsvoll gestaltete Einführung in das Leben und Werk des jüdischen Philosophen und Aufklärers Moses Mendelssohn (1729–1786). Das Büchlein hat einen brauchbaren bibliographischen Anhang (mitsamt einer übersichtlichen Zeittafel), stützt sich aber auch auf Internetrecherchen zur Mendelssohnforschung. Es zeichnet sich vor allem durch seine leichte Lesbarkeit und die einfühlsame Nachzeichnung des Lebensweges des aus ärmlichen Verhältnissen stammenden, kleingewachsenen und buckligen Juden aus, der im 18. Jahrhundert die Freundschaft Lessings gewann, zu einem der bekanntesten Denker Europas aufstieg und in seiner Bedeutung für das Judentum in der Moderne mit jenen beiden anderen „Moses“ in der jüdischen Geschichte verglichen wurde, dem Moses vom Sinai und Moses Maimonides (1138–1204). Auf ein einführendes Kapitel über die Kindheit und Jugend Mendelssohns folgen Ausführungen zu seinen philosophischen und literarischen Interessen (besonders schön: Mendelssohns Verdeutschung von Shakespeares Hamletmonolog: „*Seyn, oder nicht seyn, das ist die Frage*“, S. 36), zu seiner Auseinandersetzung mit dem schweizer reformierten Theologen Johann Caspar Lavater, der ihn entweder zur Konversion oder zu einer öffentlichen Widerlegung des Christentums aufforderte, zum Projekt von Mendelssohns Verdeutschung der hebräischen Bibel sowie zu seiner politischen Tätigkeit als Fürsprecher bedrängter Juden im ganzen deutschen Sprachraum. Als bemerkenswert können die Abschnitte gelten, die den gesundheitlichen Problemen des Philosophen gewidmet sind. Der Vf. stützt sich hier auf die Medizinerin Channah Maayan vom Jerusalemer Hadassah-Krankenhaus, die rückblickend das Vorliegen des Riley-Day-Syndroms, einer bei aschkenasischen Juden vorkommenden Erbkrankheit („familiäre Dysautonomie“) annimmt. Abgesehen vom